



Band 2. Vom Absolutismus bis zu Napoleon 1648-1815

Die Kindheit und Jugend eines preußischen Adligen im späten 18. Jahrhundert. Aus den Erinnerungen Friedrich August Ludwigs von der Marwitz (Rückblick)

Friedrich August Ludwig von der Marwitz (1777-1837) erlangte in den Jahren 1806-1815 militärischen Ruhm. Im gleichen Zeitraum tat er sich als Leitfigur der im Landadel verankerten konservativen Opposition gegen die Stein-Hardenberg Reformen in Preußen hervor. In diesem brilliant gezeichneten Portrait seiner Familie, Kindheit und Jugend beschwört Marwitz die Erinnerung an das Leben und den Geist der preußischen Militäraristokratie des 18. Jahrhunderts. Wie seine Memoiren zeigen, kämpfte er darum, sich als ein seinen berühmten Vorfahren würdiger Soldat zu beweisen, doch wurde seine intellektuelle Bildung deswegen keineswegs vernachlässigt. Seine Beschreibung seiner Bildung deutet auf die Komplexität der kulturellen Identität des deutschen Adels hin.

a. Autobiografie (1832–37)

[Die Vorfahren]

Ich, Friedrich August Ludwig v. der Marwitz, bin geboren den 29. Mai 1777 zu Berlin, in der Wilhelmstraße, in dem damals Vossischen Hause, welches jetzt der Palast des Prinzen August von Preußen ist. Getauft wurde ich von dem berühmten Propst Spalding an der Nikolaikirche. Mein Vater war Behrend (oder Berndt) Friedrich August v. der Marwitz, Königlicher Kammerherr, früher Hofmarschall des Prinzen Ferdinand, Bruder König Friedrichs II., und seit 1786 Hofmarschall König Friedrich Wilhelms II. Meine Mutter war Susanne Sophie Marie Louise v. Dorville, einzige Tochter des Königlichen Staatsministers Johann Ludwig v. Dorville, aus seiner zweiten Ehe mit Charlotte Friederike v. Béville.

Das Geschlecht derer v. der Marwitz gehört zu den ältesten der Mark Brandenburg und ist von Ursprung in der Neumark und auch in Pommern ansässig gewesen [. . .]

[Kindheit]

Ich ward also aus dem erwähnten Geschlechte zu Berlin am 29. Mai 1777 geboren. In meiner ersten Kindheit wuchs ich mit meinen beiden gleich auf mich folgenden Schwestern auf. In Berlin war damals, mehr noch als in anderen deutschen Städten, bei Hof und unter dem Adel die französische Sprache allgemein [. . .]

Ich lernte also von Kindesbeinen an französisch mit dem Deutschen zugleich, und das eine war mir vollkommen so geläufig als das andere. In dem Hause meiner Eltern ward beständig französisch gesprochen, wie in allen andern zu damaliger Zeit, mit denen wir Umgang hatten. Aber schon in meinen Kinderjahren trat die oben erwähnte Veränderung ein, das Deutsche gewann die Oberhand, und schon meine jüngsten Geschwister, zehn bis fünfzehn Jahr jünger wie ich, konnten dessen nicht mehr als Kinder durch die bloße Übung mächtig werden, sondern mußten es nach Regeln erlernen.

Wie ich vier Jahre alt war, also 1781 oder Anfang 1782, bekam ich mit meinen Schwestern eine Gouvernante aus der Kolonie, oder wie man damals sagte: »eine französische Mamsell«. Sie hieß Mamsell Bénézet und war ein sehr böses Weib, die uns viel ohrfeigte, im Winter in einem kalten Winkel einsperrte, im Sommer aber zur Strafe ans Fenster stellte, mit dem Rücken nach selbigem, so daß uns die Sonne durch die Scheiben auf den Kopf brennen mußte. Sie war aber fleißig, hielt uns zur Ordnung an, lehrte uns Lesen, Schreiben, Rechnen und auch etwas Geographie.

[. . .]

Im ganzen war die Erziehung dahin gerichtet, daß wir nie etwas Unrechtes oder gar Böses sehen, erfahren, noch viel weniger aber denken oder tun durften, sondern daß wir jederzeit unsere Schuldigkeit tun mußten; daß einer hinter dem Rücken irgend etwas verübt, beim Lernen faul gewesen oder nicht getan hätte, was er sollte, das konnte gar nicht vorkommen. Aber von dem später aufgekommenen Bestreben, alles auf das bloße Wissen zu setzen und den Kindern mit dem Erlernten den Kopf so voll zu pfropfen, daß sie Gott und die ganze Welt darüber verkehrt ansehen, war damals gottlob noch nicht die Rede. Lärm vor unsern Eltern zu machen, sich auf Sofas und Stühlen umherzuwälzen, bei Tisch schmutzig und ungeschickt zu essen u. dgl., wie man jetzt von so vielen Kindern sieht, war gänzlich unerhört. Wenn wir zu unseren Eltern in das Zimmer kamen, machten wir an der Tür unsere Reverenz, näherten uns und küßten sowohl ihnen als jedem anwesenden Fremden die Hand. [. . .]

Lehrjahre (1785–1790)

Mein Hofmeister, Herr Rosa, war ein rechtschaffener Mann, ein Freund der Ordnung, der an mir nichts Unrechtes litt und seine Lehrstunden gewissenhaft gab, übrigens aber ein Ignorant, von dem, nach jetzigen Begriffen, nichts zu lernen war. Mich allein lehrte er Lateinisch, in der Art, daß er mich die Deklinationen und Konjugationen auswendig lernen ließ und nachher mit Gedikens Lesebuch (damals etwas ganz Neues) hingab, damit ich es übersetzte, wobei ich die Vokabeln mir aufsuchen mußte [. . .] Wie wir den Gedike durchhatten, fingen wir den Eutrop an. Da waren sechs Jahre vorbei, ich trat ins Regiment, und die Sache hatte ein Ende. [. . .]

Religion, Geschichte und Geographie lernte ich von ihm mit meinen Schwestern gemeinschaftlich. In der Religion ließ er uns die Bibel lesen, das Neue Testament, die Psalmen,

Sprüche Salomonis, Jesus Sirach, und die historischen Bücher stückweise. Er erklärte es recht vernünftig, und war dies die einzige Stunde, wo er wirklich von dem Seinigen etwas hinzusetzte. Ihm habe ich es zu danken, daß ich in der Bibel so gut Bescheid weiß und später zu einem so gründlichen Religions-Unterricht reif war. – In der Geschichte las er uns Schröckhs allgemeine Weltgeschichte vor, und wenn er hindurch war, was ungefähr alle Jahr geschah, so fing er wieder von vorn an. Wir sollten aufschreiben, was wir gehabt hatten, es war aber nicht möglich, alles zu Papier zu bringen, was aus einem schon so zusammengedrängten Werke beinahe täglich eine Stunde lang vorgelesen wurde. Dagegen repetierte er am Sonnabend, so daß wir erzählen mußten. [...] Ich gewann dadurch die Fähigkeit, aus dem Stegreife zusammenhängend zu reden und kannte den ganzen Abriß der Weltgeschichte auf das vollständigste. [. . .]

Etwas von meinem elften Jahre an hielt mein Vater mir einen Lehrer der Mathematik. Er hieß Lange und war ein Freund meines Hofmeisters, ihm im Wissen wenig überlegen. Seine Mathematik beschränkte sich auf Planzeichnen, auf das Zeichnen der mathematischen Figuren und Berechnung ihres Inhalts, ohne weitere Beweise, und damit Punktum! Er trug mir auch Fortifikation und Baukunst vor. Bei ersterer erfuhr ich die Benennung und den Zusammenhang aller Festungswerke, nach allen bekannten Systemen, und lernte sie zeichnen. Warum aber und zu welchem Nutzen sie so gebaut würden, davon kein Wort. Baukunst sollte ich lernen, damit ich in Zukunft bei ländlichen Bauten nicht betrogen würde. Der Herr Lange aber diktirte mir eine Art von wissenschaftlichem Abriß der Baukunst, wobei ich Grundrisse, Aufrisse und Profile von Häusern zeichnen, römischen Mörtel und die Säulenordnungen kennen lernte, von dem aber, was bezweckt wurde, nämlich einen Anschlag beurteilen zu lernen, und die Konstruktion sowie die Tragbarkeit der Hölzer, davon erfuhr ich nichts. Hiermit, und wie ich dreizehn Jahr alt war, war meine wissenschaftliche Erziehung zu Ende, denn alsdann trat ich in den Militärdienst. [. . .]

Wir hatten außerdem einen Tanzmeister, und da ich mit meinem Körper nicht ungeschickt war, so war ich in der Folge ein guter Tänzer. – Zu den Fechtstunden, die ich etwa von meinem zwölften Jahre an hatte, war ich noch zu schwach; [. . .]

Vom Eintritt ins Heer bis zum Tode Friedrich Wilhelms II. (1790–97)

Es war weder mir noch meinen Eltern jemals eingefallen, daß ich etwas anderes in der Welt werden könne, denn Soldat. Beinahe alle meine Vorfahren und Seitenverwandte waren es gewesen, und so wurde gar nicht darüber deliberiert, ob ich diesen oder einen anderen Stand ergreifen sollte, und ebenso entschieden wurde angenommen, daß es nur im Regiment Gensdarmes sein könne. Seit etwa hundertundvierzig Jahren, daß es (damals) eine brandenburgisch-preußische Militärmacht gab, hatte unsere Familie dem Vaterlande einige hundert Offiziere, und unter diesen sieben Generale gegeben. Es war vom Schicksal beschlossen, daß ich der achte werden sollte. Nur wenige Familien haben dem Vaterlande mehr solcher Kriegsanführer geliefert [. . .]

Ich trat also am 2. Januar 1790 in das Regiment Gensdarmes ein, in welchem meine beiden Oheime gedient, und welches sie kommandiert hatten, das heißt, ich wurde in selbiges eingeschrieben, und da ich noch zu jung und schwach war, vorläufig vom Dienste dispensiert.
[. . .]

Ungefähr ein Vierteljahr früher hatte ich angefangen, reiten zu lernen. Mein Vater hatte den Grundsatz, man müsse alle körperlichen Übungen gleich ordentlich erlernen, um keine üblen Gewohnheiten darin anzunehmen. Deshalb wurde ich auf die königliche Bahn zu dem damals berühmten Stallmeister Ploen geschickt. Weil ich aber noch nicht die geringste Übung hatte und selbst für mein Alter sehr klein war, so ward es mir sehr sauer, und ich lernte nicht viel.

[. . .]

Ich legte nun die Montierung an und begann meinen wirklichen Dienst mit Anfang des Jahres 1791. – [...] Ich war sehr klein und schwach und noch ein sehr schlechter Reiter. Wie die Exerzierzeit Ende März losging, wurde es mir unmäßig sauer. Da zu jener Zeit alles Exerzieren mit der frühesten Morgenstunde begann, so mußte ich gewöhnlich schon um halb drei Uhr morgens im Stall zum Putzen sein. Ich mußte also um zwei Uhr von Hause weggehen, aus der Wilhelmstraße, um zur rechten Zeit im Stalle zu sein, im Akademiegebäude, am Ende der Linden. Um halb vier Uhr ging dann alles nach Hause, um sich anzukleiden, um halb fünf war man wieder im Stall zum Satteln, um fünf Uhr wurde ausgerückt, wenn das Regiment im Ganzen vor dem Halleschen Tore, auf dem Felde bei Tempelhof, exerzierte. Dahin war beinahe eine Stunde Marsch, ebensoviel zum Rückweg, und etwa zwei Stunden zum Exerzieren, so war man um neun Uhr zurück, und nachdem die Parole ausgegeben war, etwa um zehn Uhr zu Hause.

[. . .]

In diesem Jahre, 1792, kam der zweite der drei Generale v. Goltz (damals Oberst), der Geschwisterkind mit meinem Vater war, von seiner Gesandtschaft in Paris zurück, wo die Revolution in vollem Gange war. Er war beinahe dreißig Jahre dort gewesen, und da mein Vater sein nächster Verwandter und beinahe einziger Bekannter im Vaterlande war, so war er beinahe täglich in unserem Hause. Er war ein sehr unterrichteter und gebildeter Mann, und wengleich niemand von uns oder aus unserer Bekanntschaft jemals an dem dortigen Unsinn etwas zu Entschuldigendes oder gar zu Lobendes gefunden hatte, so wurden wir doch bei seiner genauen Kenntnis aller dortigen Verhältnisse, schon damals so vollkommen von den Ursachen und Triebfedern dieser heillosen Empörung des menschlichen Hochmutes gegen göttliche Ordnung und Recht, und von alle den Lügen, Verleumdungen und Umtrieben jener Empörer unterrichtet, wie es jetzt, nach so vielen Jahren, nur die wenigen sind, welche sich die Mühe gegeben haben, die wahre Geschichte der Revolutionen zu studieren, während die große Mehrzahl die Lügen der revolutionären Schriftsteller und sogar der Zeitungsschreiber für Wahrheit annimmt. Es konnte also nicht fehlen, daß wir einen gründlichen Abscheu vor jenen Missetätern bekamen [. . .]

Den Sommer [1793] über wurde mein Vater zusehends schlechter. [...] Den 19. September, gegen Abend, wie ich eben ausgehen wollte, kam unser Reitknecht geritten; seine Klagen und der schwarz gesiegelte Brief überzeugten mich schon von unserm Unglück, noch ehe ich seinen Inhalt las. [...]

Den 23. begruben wir ihn. Ich und meine Brüder (sechs und drei Jahr alt) folgten dem Sarge, der unter dem Geläute aller Glocken von sechs Eigentümern getragen, und von der singenden Gemeinde gefolgt, zum Torweg hinaus durch den Turm in die Kirche zu der Gruft getragen wurde, in welche ich nachher Mutter, Gattin und drei Kinder (und seitdem den vierten! 1833) begleitet habe, während diese beiden Brüder neben mir ihren Tod auf dem Schlachtfelde fanden! [...]

Bei der Eröffnung des Testaments und Untersuchung der Erbschaft wurde uns große Sorge gemacht, wir hätten gar nichts, Friedersdorf müsse verkauft werden. Ersteres war ungefähr richtig, letzteres aber falsch. Das nicht unbedeutende Vermögen meiner Mutter war da. – Mein Vater hatte niemals Kapitalien besessen und auch keine ersparen können, weil er das aus den Erbteilen seiner vielen Geschwister schon schuldenbelastete Gut von seinen Brüdern sehr hoch hatte annehmen müssen. – [...]

Ungeachtet Friedersdorf ein erkaufte Gut, also Allodium, war und nur mit einem Lehnstamm belegt, so war es doch in allen früheren Teilungen wie ein Lehngut behandelt und verlost worden. Mein Vater hatte verordnet, daß bei der großen Jugend meiner Brüder ich es für den Preis annehmen sollte, um den er selbst es besessen hatte. Der Minister Voß, als ein guter Wirtschaftskundiger, brachte eine vorteilhafte Verpachtung zustande; es folgten die zerstörenden Kriegsjahre, wo Preußen Frieden hatte, also die höchsten Preise landwirtschaftlicher Produkte, die jemals existiert haben; die Pächter zahlten immer richtig, und es blieb ein guter Überschuß. Von dem Überschusse erfuhr ich nicht eher etwas, als bis ich majorenn war. Das war sehr gut, denn ich wußte nun nicht anders, als daß ich mich durch eigenen Fleiß und Eifer durch die Welt bringen müsse.

[...]

Nach etwa vierzehn Tagen Aufenthalt in Gusow ging meine Mutter wieder nach Berlin und war nun genötigt, sich nach damaligen Begriffen sehr einzuschränken. Diese Einschränkung bestand darin, daß sie von unserm Quartier (dem unteren Stock des jetzigen Palais des Prinzen Friedrich in der Wilhelmstraße, nebst dem einen Hinterflügel) die kleinere Hälfte vermietete und nur noch vierzehn Zimmer behielt, ebenso die überflüssigen Leute, Pferde, Koch, Kammerdiener, Jäger und Bedienten abschaffte und nur zwei Pferde, einen Kutscher und zwei Bedienten behielt. Später schränkte sie sich noch etwas mehr ein. – Ich kam nun mit siebzehn Jahren in die Lage, eine Art von Familienvater zu werden. Es dauerte nicht lange, so zog meine Mutter mich in allen ihren Angelegenheiten zu Rate; ich unterstützte sie bei der Erziehung

meiner jüngeren Geschwister, denen ich auch, wie ich selbst etwas mehr Kenntnisse besaß, selber Unterricht erteilte, und in den letzten Jahren vor meiner Majorennität befragten mich meine Vormünder auch in Friedersdorfschen Angelegenheiten, von denen ich mehr wußte als sie: der Minister Voß wegen seiner vielen Staatsgeschäfte, mein Onkel, weil landwirtschaftliche Dinge nicht seine Sache waren. –

[. . .]

[1797–1804]

Ich fing nun an, im Wissen das nachzuholen, was mir in der Jugend zu wenig davon beigebracht worden war. – Ich lernte Latein gründlich und hörte Logik und einige andere philosophische Elemente, beides führte zu richtigem und scharfem Denken, und da es mir so sehr leicht wurde, so entstand schon damals der Glaube in mir, daß man die Kinder und heranwachsende Jugend viel zu früh mit dergleichen plage. Sie werden verwirrt gemacht, sind froh, wenn sie nichts mehr damit zu tun haben und verleben ihre Jünglingsjahre in Nichtstun und Wildheit. Für die Kinderjahre gehört vielmehr nur mäßiges Lernen, dagegen die Aufsicht und das Beispiel des Vaters, die Ordnung und Zucht des väterlichen Hauses, Erweckung des Sinnes, um durch Sehen und Hören und Mitmachen zu lernen, nicht bloß dadurch, daß der Lehrer dasteht und vopredigt. Für den Jüngling aber gehört eigene körperliche Anstrengung und Mühe und gründliches Studium einzelner Wissenschaften nacheinander, nicht von allen auf einmal [. . .]

b. Testament (1828/1831)

[. . .]

Ermahnung an meine Kinder

Ich hoffe, daß alle meine Kinder sich beständig des Geschlechtes erinnern werden, aus dem sie entsprossen sind, – eines Geschlechtes, welches niemals sein Trachten gesetzt hat auf irdisches Gut, sondern immer nur auf die Ehre, auf das Wahre und Rechte, von welcher Richtung des Sinnes es mehrere glänzende Beispiele gegeben hat. Ich hoffe daher, daß alle meine Kinder dieser Richtung folgen und in steter Einigkeit und Liebe zu einander verbleiben werden, so daß sie den Bruder nicht beneiden werden, wenn das Glück ihn begünstigen sollte, und daß hinwiederum er nicht murren wird, wenn seine Geschwister ihm vielleicht viele Mühe und Arbeit verursachen werden. Sie müssen alle stets eingedenk sein, daß sie nicht zu Verzehrern gesetzt sind des irdischen Guts, sondern nur zu treuen Verwaltern, und daß sie es auf ihre Nachkommen bringen sollen, so wie ihre Väter es ihnen hinterlassen haben.

Der Mensch ist keine isolierte Pflanze in der Schöpfung, die für sich allein lebt und stirbt, sondern seine Geschlechter sind ein zusammenhängendes Ganze, das zusammenhängend bleiben und gute Gesinnungen nach dem Willen des Schöpfers fortpflanzen soll [. . .]

Erziehung meiner Söhne

Was die Erziehung meiner Söhne anbetrifft, so sollen sie keine sogenannte wissenschaftliche Erziehung bekommen, durch welche das gesunde Urteil und die Tatkraft, welche der Schöpfer in den Menschen gelegt hat, verschoben und gelähmt wird, sondern sie sollen ordentlich Mathematik, Sprachen, Geschichte und Erdkunde lernen, zum Selbstdenken und Selbsthandeln angeführt, ihr Körper möglichst geübt und gestärkt und sie dahin geführt werden, daß sie Gott, welcher höher ist, als aller Menschen Wissen und Vernunft, beständig vor Augen und im Herzen haben [. . .]

[Beide Söhne sollten zunächst Offizier, der zweite später Landwirt werden. Er wird sich in der Armee] weit besser auch zu jedem anderen Staatsdienst (wenn er einen solchen suchen muß) ausbilden, als durch Stuben-Examina und durch das Auswendiglernen von stets wechselnden und unheilbringenden Theorien [. . .]

Ich hoffe, daß meine Söhne sich niemals an ein so wandelbares und bewegliches Ding hängen werden, wie das Geld ist. Dieser Götze verschlingt alle diejenigen, die ihm opfern. Das Wuchern und Spekulieren mit selbigem ist ein unwürdiges Kunststück, durch welches man den Erwerb seines Nebenmenschen auf sich zu übertragen sucht, oder wenigstens eine faule Art, sich durch die Welt zu bringen.

Ich hoffe im Gegenteil, daß sie ihren Grundbesitz erhalten und ihn pflegen werden, nicht wie ängstliche, isolierte Landwirte, sondern zugleich als Väter, Versorger und Vorbild ihrer Untertanen, bemüht, diese vor dem allgemeinen Verderben zu bewahren, sie auch ihrem Grundbesitz treu, fleißig und dem Vaterlande ergeben zu erhalten, deshalb sich um Schule, Kirche, Gerichtspflege und Polizei bekümmern und sie leiten, soviel es die Landesgesetze noch gestatten; – sodann in den Angelegenheiten der Provinz sich keiner Arbeit entziehen und keine Mühe scheuen, denn nur im Zusammenhange mit dieser kann das Wohl der einzelnen Ortschaften gedeihen; – endlich aber das Vaterland verteidigen, so oft es Not tut [. . .]

Quelle: Friedrich August Ludwig von der Marwitz, *Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege*. Herausgegeben von Friedrich Meusel. 3 Bände. Berlin, 1908. Band. 1, S. 3-143, 716f.

Abgedruckt in Jürgen Schlumbohm, *Kinderstuben, Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden 1700-1850*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1983, S. 188-208.